



Historischer Verein für Mittelbaden
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.



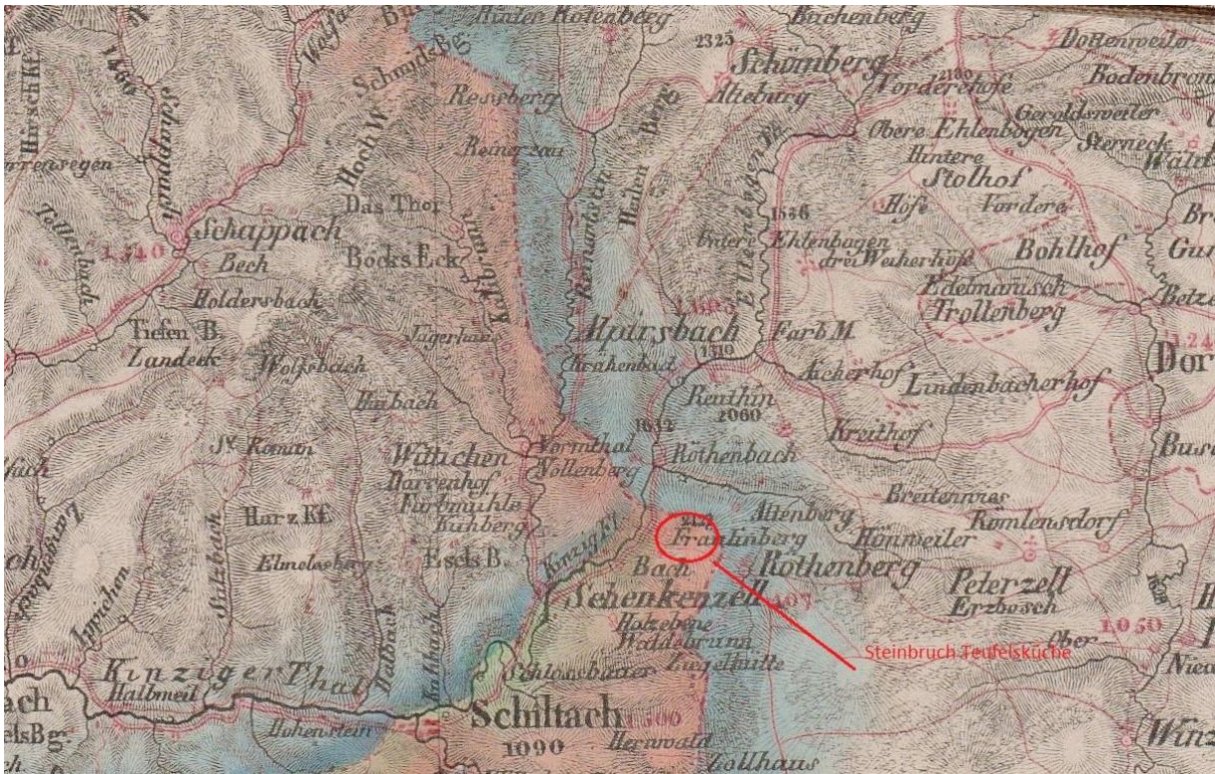
www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

Zu Königs Ehren: Porphyrgranit sollte die hölzerne Konstruktion ersetzen

Warum die Stuttgarter Jubiläumssäule mit Schwarzwaldsteinen aus Schenkenzell-Bergzell erbaut wurde

von Willy Schoch

Porphyrgranit für die Jubiläumssäule auf dem Stuttgarter Schlossplatz. Nur das Beste zu Ehren von König Wilhelm I von Württemberg (1781-1864). So wollte es das Volk des Königreiches Württemberg. Im eigenen Lande wurde aber kein geeignetes Gesteinsmaterial gefunden. Auf Grund und Boden des Großherzogtums Baden wurden die Bergleute nach langem Suchen jedoch fündig. Im oberen Kinzigtal, hart an der Landesgrenze auf Gemarkung des im heutigen Schenkenzell aufgegangenen Bergzell.



Atlas von Südwestdeutschland (1831), Kartenausschnitt

Repro: Willy Schoch

Die Jubiläumssäule auf dem ehemaligen Exerzierplatz ist wohl eines der bekanntesten Denkmale der Landeshauptstadt. Sie hatte eine Vorgängerin aus Holz. Aus Anlass des 25-jährigen Regierungsjubiläums von König Wilhelm I. wurde am 27. September 1841 nach den Plänen des Hofbaumeisters Johann Michael Knapp (1791 – 1861) im Zentrum des Schlossplatzes zunächst eine Säule aus Holz mit einer Höhe von 86 Fuß (25 Meter) errichtet.

Diese Holzsäule blieb ein Vierteljahr auf dem Platz stehen und ließ beim Volk den Wunsch aufkommen, hier ein bleibendes Monument aus dauerhaftem Baustoff nachzubilden. Zuerst sollte es Eisen, später dann Granit sein. Der König stimmte zu und bewilligte bis zu 100.000 Gulden. Im Dezember 1841 wurde ausgeschrieben. Groß war das Interesse. Insgesamt 31 Konstruktionspläne wurden eingereicht. Den Zuschlag erhielt Hofbaumeister Knapp, der auch der Baumeister der bisherigen hölzernen Festsäule war. Kostenanschlag 105.000 Gulden.

Knapp versprach bei der Auftragsvergabe am nächsten Geburtstag des Königs im September 1842 die Grundsteinlegung und zwei Jahre nach der Jubelfeier die Enthüllung des fertigen Monumentes. Bei diesem vorgegebenen Zeitplan kannte er noch nicht die erheblichen Schwierigkeiten bezüglich der Auffindung geeigneten Baumaterials und des Steintransportes.

Weder im Revier Hirsau noch in Neuenbürg und Wildbad gab es etwas Taugliches

Im Juli 1842 startete der Hofbaumeister Knapp seine erste Forschungsreise im schwäbischen Lande. Von dort sollte und musste Porphygranit kommen. Im Revier Hirsau fand er ihm geeignet scheinendes Gestein, das wohl für den Unterbau, aber nicht für den Säulenschaft ausreichte. Auch in Neuenbürg und Wildbad gab es nichts Taugliches. Niedergeschlagen kehrte er nach Stuttgart zurück.



*Steinbruch „Teufelsküche“ im badischen Schenkenzell-Bergzell
Foto: Willy Schoch*

Glücklicher war Knapp bei einer zweiten Reise im November 1842. Hier fand er, von zwei Bergleuten begleitet, im „Kinzigtal unterhalb Röthenbach beim sogenannten Deiß an der Landesgrenze auf badischem Grund und Boden“ einen großen Felsen, „so schön, dass er nach Farbe, Dauerhaftigkeit und Menge nicht besseres mehr erwarten konnte. Der Granit sei als Naturwerkstein fest und verwitterungsbeständig und optisch wie architektonisch attraktiv“, so Knapp.

Nach wenigen Tagen ging es an die Arbeit. Bauhütten und eine Schmiede wurden errichtet und genügend Bergleute wie auch Tagelöhner angeheuert. Durch Bohren und Schießen brachten es die Bergleute binnen 6 Tage soweit, dass der Fels, von der Unterlage getrennt, sich neigte. Trotz Regen und Schnee legten auch Talbewohner unaufgefordert Hand an. Mit Hebegeschirren und Baumstämmen wurde gearbeitet, bis endlich der Fels donnernd die steile Bergwand herabstürzte und im Sturz in Stücke brach. Groß war die Freude des Baumeisters, als er sich die schönen gesunden Felsmassen in allen Größen besah.

Grund und Boden im Gewann „Teufelsküche“, auf der ehemaligen Bergzeller Gemarkung, gehörte dem Spinnerhofbauer Josef Hauer und dem Bauer Josef Jehle vom Fräulinsberg. Mit ihnen war „nicht gut Kirschen essen“. Sie stellten immer wieder „unmäßige Forderungen“. Knapp bezeichnete beide als „hagebuchene“ badische Hofbauern. Als das Gesteinsmaterial in der Teufelsküche nicht mehr ausreichte, hatte es Knapp mit dem Grundstückseigentümer Mathias Oberföll vom Grubersgrund, einem Kleinlandwirt zu tun.

Der Schaft der Jubiläumssäule sollte aus insgesamt sieben Granitblöcken aufgebaut werden. Jeder einzelne Block sollte ein Gewicht von etwa 500 Zentner (25 Tonnen) haben. Das Alpirsbach Forstrevier berichtete in der Chronik im Jahre 1844: „Eines der größten Exemplare und maß nach rauer Formung 10 1/2 württembergischen Schuh (1 Schuh/Fuß = 28,649 cm) nach Länge und 10 Schuh Durchmesser. Bei seiner Walzenform und dem spezifischen Gewicht 2,8 hielt dieser Baustein über 850 Cubikfuß und ein positives Gewicht von über 1100 Ctr (1 Ctr = 48,62906 Kilogramm).“

Ganz außerordentlich waren die Schwierigkeiten des Transportes. Eisenbahn oder Wasserstraßen gab es nicht. Die einzige zur Verfügung stehende Straße Röthenbach – Alpirsbach – 24 Höfe – Freudenstadt – Nagold – Herrenberg – Stuttgart hatte Steigungen bis zu 25 Prozent. Allgemein waren die Wege und Straßen von nicht besonders guter Beschaffenheit. Schon beim Transport der ersten sechsundachtzig Blöcke, die alle unter 200 Zentner wogen, hatten die Fuhrleute ihre Probleme.

Beim Transport des ersten großen Granitsteines blieb man auf der Strecke. In der Artillerie-Schmiede in Ludwigsburg musste eigens dafür ein sicheres Transportmittel gebaut werden. Es war dies ein eiserner Blockwagen, der allein 1450 Gulden kostete. Noch weit mehr Geld verschlang natürlich der Transport für die in Akkord arbeitenden Fuhrleute.

Von nun an übernahm Fuhrmann Schuler aus Stuttgart mit dem neuen Blockwagen den Transport für 30 Gulden täglich für sich, 2 Knechte und 8 Pferde. Der Vorspann musste gestellt werden. Dies waren in der Regel noch zusätzliche 32 Pferde. Notwendig vor allem an der gefährlichen Alpirsbacher Steige zum Trollenberg. Ein „Heidengeld“ kostete dies. Begleitet wurde der Tross fortan auch noch vom Bauführer der Jubiläumssäule Seitz zu Pferde und einem Zimmermann.

Von einem größeren Unglück blieben Abbau und Transport zum Glück verschont

So kam der erste große Block im Dezember 1843 nach einer durchschnittlichen Tagesstrecke von etwa 16 Kilometern nach sechstägiger Fahrt festlich bekränzt und unter großem Zulauf und allgemeinem Jubel in Stuttgart an. Dieser veränderte sich bald in Staunen und schließlich Entsetzen, als der Wagen, wie er das Pflaster der Königsstraße verließ und gegen das Königliche

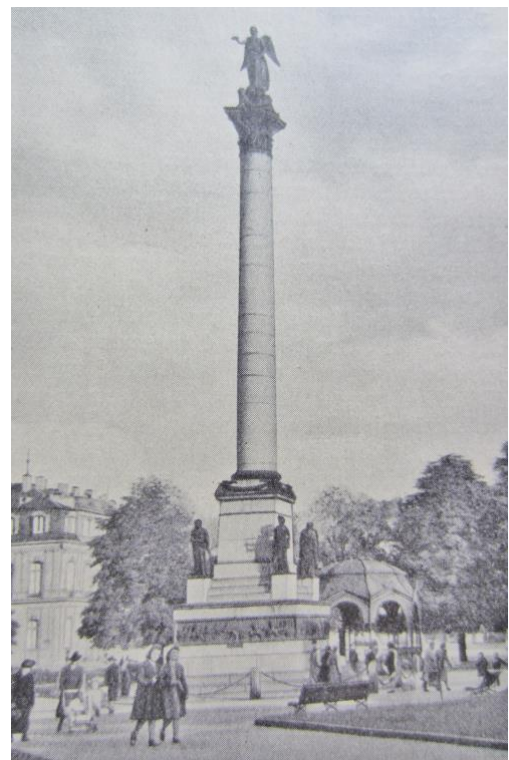
Residenzschloss dirigiert werden sollte, alsbald auf der sogenannten Planie einsank und nicht mehr von der Stelle bewegt werden konnte.

Hofbaumeister Knapp selbst untersuchte zuvor Brücken und Dolen und ließ sie notfalls verstärken. Trotz dieser Vorarbeiten ergaben sich oftmals schier unüberwindliche Schwierigkeiten und Gefahren, komplizierte Wegstrecken zu meistern.

So führte eine Talfahrt bei Herzogsweiler zum Bruch der Speichen des Wagens, den man stets mittels Sperrseilen um Bäume entlang der Straße sicherte und dann langsam ablaufen ließ. Hier wurde ein großes Unglück durch die Besonnenheit der Fuhrleute verhütet, die im gefährlichsten Augenblick die Pferde zum schnellen Lauf antrieben und so mit dem schweren Blockwagen den Berg hinab rannten. Von einem größeren Unglück blieben der Gesteinsabbau und der Transport glücklicherweise verschont.



Die Jubiläumssäule „zu Königs Zeiten“: 17 Jahre vergingen, bis dem Bauwerk schließlich 1863 die Concordia „aufgesetzt“ wurde



Repro: Willy Schoch

Am 18. August 1844 kam das letzte Säulenstück in Stuttgart an. Die Ladung und den Transport übernahm Hofbaumeister Knapp zum Abschluss selbst. Anschließend begann man das Aufziehen der Säulensegmente – eine technische Meisterleistung. Am 3. September 1846 wurde die 30 Meter hohe Jubiläumssäule dem König an seinem 65. Geburtstag übergeben. Doch fehlte es an dem krönenden Abschluss. Der Volksmund bezeichnete das Monument bis dahin als „Landeskerzenlicht“.

Im August 1863 wurde dann die fünf Meter hohe Concordia aufgesetzt. Die Kosten für die komplette Jubiläumssäule beliefen sich letztendlich auf 155.000 Gulden.

Damit besaß Stuttgart nun ein repräsentatives Herzstück und in dessen Mitte:
Die Säule mit den Steinen aus Schenkenzell-Bergzell.





Der Schlossplatz Stuttgart mit der Jubiläumssäule heute

Foto: dpa, Jan-Philipp Strobel

*Dieser Bericht erschien erstmals
am 29. Juni 2019 im Wochenend-Journal des „Schwarzwälder Bote“*